

Predigt 4. Fastensonntag, Laetare, Lk 15,1-3.11-32
Sa 26./So 27. März 2022, Pfarreien Region Leuk

Liebe Schwestern und Brüder, *brauchen wir Menschen all das, was wir haben? Und haben wir, was wir wirklich brauchen?* Um diese beiden Fragen geht es im Grunde in der Fastenzeit und darüber hinaus im Alltag jedes Menschen, der sein Leben am Gottesgeheimnis orientiert. Um diese beiden Fragen geht es auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn im heutigen Evangelium.

Werfen wir nochmals einen Blick auf die beiden Söhne im Gleichnis Jesu: Der jüngere setzt alles auf die Karte des Vergnügens. Er erbittet vom Vater das Erbteil, das ihm zusteht, und lässt es sich äusserlich, materiell gut gehen. Aber obwohl er alles hatte und tat, was er für begehrenswert hielt, war er nicht glücklich und im Frieden mit sich selber. Wie steht es mit dem älteren Sohn? Dieser engagiert sich zu Hause beim Vater, ist fleissig und korrekt – interessant, dass Jesus erwähnt, dass er nach den Geboten lebt. Aber auch er ist offensichtlich nicht im Frieden mit sich und seiner Lebenssituation. Vielmehr ist er gefangen in seiner Selbstgerechtigkeit. Er wird beim Anblick der Güte des Vaters gegenüber seinem jüngeren Bruder vom Zorn gepackt (vgl. Lk 15,28) und macht dem Vater diesbezüglich schwere Vorwürfe. Diese beiden Lebensbeispiele im Gleichnis Jesu führen uns vor Augen, dass Geld oder schnelle, oberflächliche Vergnügens allein, dass auch blosses Arbeiten oder ein rein äusseres Befolgen von Geboten, das letztlich nur unser Gewissen befriedigt, unsere innerste Sehnsucht nach Lebenssinn, Gemeinschaft und Frieden nicht zu stillen vermögen.

Das erinnert mich an einige bedenkenswerte Erkenntnisse einer interessanten Studie mit der Überschrift „Kunst der Reduktion“. Was sagt diese Studie? Sie zeigt auf, dass bei Menschen in Ländern mit hohem Lebensstandard das durchschnittliche Empfinden von Glück und Zufriedenheit nicht mehr zunimmt, obwohl sich das Einkommen in den letzten Jahren laufend erhöht hat und es einem Grossteil finanziell und materiell wesentlich besser geht, als noch vor wenigen Jahren; dass mit wachsendem Wohlstand vielmehr die Angst zunimmt und die Unzufriedenheit grösser wird. Diese Volksbefragung hat auch ergeben, dass Menschen, die im Beruf freiwillig Überstunden leisten, um mehr zu verdienen, nicht glücklicher und zufriedener sind als Menschen, die 40 Stunden in der Woche oder weniger arbeiten. Forscher sprechen in diesem Zusammenhang vom sogenannten "Unzufriedenheits-Paradox". Dieselbe Studie zeigt auch, dass grosszügige Menschen glücklicher und zufriedener sind als solche, die eher an sich selber denken. Aufschlussreich scheint mir auch die Feststellung, dass viele Menschen mit der Fülle an Angeboten, Produkten und Vergnügungsmöglichkeiten, die die Gesellschaft heute bietet, stark überfordert sind und sich schwer tun in der Entscheidung, was konkret sie jetzt kaufen oder tun sollen, um glücklicher und zufriedener zu sein.

Liebe Schwestern und Brüder, diese Volksbefragung wie auch das Leben der beiden Söhne im Gleichnis sagen uns etwas Wesentliches über unser Menschsein aus. Sie erinnern uns daran, dass wir *"nicht vom Brot allein leben"* (Mt 4,4), dass es im Leben von uns Menschen nicht nur um die Befriedigung materieller und körperlicher Bedürfnisse oder um das herzlose Einhalten von Gesetzen und Vorschriften geht. Wie der verlorene Sohn, so können wir alle in unserem Innersten wahrnehmen, dass etwas in uns nach mehr verlangt. Was ist dieses "mehr"? Was brauchen wir Menschen, um glücklich zu sein? Was nährt uns innerlich, seelisch, menschlich? Was gibt unserem Leben Zufriedenheit, Sinn und Erfüllung? Die Antwort finden wir beim "verlorenen Sohn": Was eine Kehrtwende herbeigeführt hat in seinem Leben, was ihn gleichsam geheilt und ihm Lebensqualität zurückgebracht hat, war seine Einsicht und Bereitschaft – auch aufgrund inneren und äusseren Leidensdruckes – aus seiner Ich-Bezogenheit und Isolation auszubrechen und die Beziehung mit seiner Familie, mit seinem Vater wieder zu suchen und zu erneuern. Die *Beziehungsbereitschaft* hat dem verlorenen Sohn Frieden und Heil zurückgebracht.

Den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber hat jahrzehntelang die Frage nach dem Sinn und der Bestimmung menschlichen Lebens umgetrieben. Er kam zum Schluss: *Alles wirkliche Leben ist Begegnung, ist Beziehung. Wir Menschen werden am Du zum Ich.* Unsere Persönlichkeit, die Art und Weise wie wir denken, reden und uns verhalten, unsere Liebe, unser Vertrauen wachsen und reifen über Jahre durch Beziehungen mit unzähligen Menschen, angefangen bei den Eltern und Geschwistern bis hin zu unseren Freunden, Lehrern oder Arbeitskollegen. In Beziehung mit andern lernen wir uns selber und das Leben kennen. In Beziehung mit andern werden unsere Talente und Fähigkeiten geschult, gefördert und zum Blühen gebracht. In Beziehung, in der Erfahrung von Gemeinschaft, im Miteinander und Füreinander finden wir Menschen Erfüllung und Lebenssinn.

Liebe Schwestern und Brüder, nutzen wir die verbleibenden Tage der Fastenzeit, um darüber nachzudenken, *ob wir all das brauchen, was wir haben und ob wir haben, was wir wirklich brauchen.* Kümmern wir uns um materielle Dinge und Werte und engagieren wir uns für ihre Entwicklung, Verbesserung und Vermehrung! Erfreuen wir uns an ihnen und geniessen wir sie auch! Aber nehmen wir uns mindestens soviel Zeit auch für die Beziehungspflege – für unsere Beziehungen untereinander, aber auch für die Beziehung zum Gottesgeheimnis, das in Jesus von Nazareth ein konkretes Gesicht, einen Namen bekommen hat, und in dem die Schöpfung ihre Bestimmung und Erfüllung findet. Es lohnt sich, Zeit und Mühe in unsere Beziehungen zu investieren, denn *alles wirkliche Leben ist Begegnung und Beziehung.* Vor allem andern, vor Geld und materiellem Wohlergehen sind es unsere Beziehungen, die unserem Leben Qualität verleihen, Sinn und Zufriedenheit. Amen!